



btb

Brigitte Beil
Ein Brief
aus England

Roman

Originalausgabe

haben, unumschränkte Herrscherin über mein Leben sein.

Natürlich verriet ich Sophia Tremel nichts von solchen Gedanken.

Sophia meinte auch, ich solle Judith mehr Mütterlichkeit entgegenbringen. Fast jedes Mal, wenn wir einen Kaffee miteinander tranken, kam sie darauf zu sprechen. Sie begriff nicht, dass ich sie als Steuerberaterin schlicht meinen Hilfstruppen zurechnete und derartige Kommentare als Grenzüberschreitungen betrachtete. Ich ließ sie plappern.

Mütterlichkeit – eines von den Wörtern, die mir wie leere Hülsen vorkamen. Diesem *verkitschten Getue*, das die meisten Frauen praktizierten, konnte ich nichts abgewinnen. Schließlich musste jeder irgendwann auf eigene Füße kommen, und je früher er damit anfang – das wusste ich aus persönlicher Erfahrung – desto besser.

Mit Judith jedenfalls hielt ich es so, da gab es keine Hätscheleien, keine Küsschen hierhin und dorthin. Ich hätte – das war mir nebenbei klar – auch keine Ahnung gehabt, wie man dergleichen anstellte.

Technisch gesehen klappte unser Zusammenwohnen einwandfrei, weil wir kaum Berührungspunkte hatten. Sie stand erst auf, wenn ich längst unterwegs war, verbrachte die Abende mit Leuten, die ich nicht kannte, irgendwo in der Stadt, verschlief oft ganze Wochenenden und zeigte keinerlei

Interesse an gemeinsamen Mahlzeiten oder Gesprächen. Das hatte ich übrigens auch nicht. Ich lebte wie Judith mein eigenes Leben, froh, wenn niemand Vertrautheit von mir erwartete. Alle Arten von Gefühligkeit waren mir zuwider.

Dass trotz des Abstands zwischen uns eine ständige Spannung in der Luft lag, versuchte ich zu ignorieren. Ich weigerte mich beharrlich, über unser Verhältnis nachzudenken.

Vielleicht ließe sich meine damalige Haltung als distanzierte Nähe bezeichnen, denn obwohl ich mir alle Mühe gab, keine emotionalen Anwandlungen aufkommen zu lassen – zu der Zeit etwa, als Judith manchmal wie ein kleines verlorenes Hündchen durch die Wohnung irrte –, ertappte ich mich immer wieder dabei, dass ich sie argwöhnisch beobachtete, mit einer Skepsis, für die ich den Grund nicht kannte. Ich wusste selbst nicht, was ich bei Judith suchte. Und sie, die sich von Argusaugen belauert fühlen musste, machte die Schotten dicht oder spähte kritisch zurück. Wahrscheinlich hat dieser Druck die nervösen Ticks ausgelöst, mit denen sie sich herumschlug – während der Pubertät schniefte sie unentwegt, und in darauffolgenden Jahren plinkerte sie im Sekudentakt mit den Augen.

Heiße Not überfällt mich bei der Vorstellung, wie nahe ich daran war, die Verbindung zu meiner Tochter zu vertun, diese Kostbarkeit überhaupt nicht wahrzunehmen. Und ich empfinde inzwischen sogar eine Art von Dankbarkeit der toten Linda gegenüber. Es kommt mir vor, als habe sie auf verschrobenem Weg etwas gutmachen wollen, uns aus dem Jenseits die Liebe angetragen, die sie der Familie im Leben verweigert hatte.

Durch ihre indirekte Nachricht geriet tatsächlich etwas in Bewegung. Immer wieder holten mich seit der Ankunft des Briefes merkwürdige Schatten und Visionen ein. Mitten in einer Tätigkeit oder Überlegung tauchten sie auf wie Szenen aus einem alten, unscharfen Film und machten sich in meinem Kopf breit, bedrängten und verunsicherten mich, und erst allmählich wurde mir klar, dass es Teile meiner Vergangenheit waren.

Ich war ein Eisblock damals, erstarrt in einer dicken Schicht, die mich zugleich schützte und hemmte. Es dauerte, es dauerte lange, sich daraus zu lösen. Bis dahin hatte ich nie geweint, egal, was kam. Aber jetzt auf einmal sprangen mir manchmal unversehens Tränen aus den Augen. Eigentlich hätte es zischen müssen, wenn sie auf meinen Eispanzer tropften.

Eines Nachmittags arbeitete ich bei weit geöffneten

Fenstern in meinem Büro an der Vorbereitung einer Konferenz, eine heikle Angelegenheit, weil zwei meiner Mitarbeiter als notorische Quertreiber sicher wieder Probleme heraufbeschwören würden. Unten auf der Widenmayerstraße rauschte der Verkehr. Plötzlich mischten sich in das Autogebumm vage, abgerissene Gitarrenklänge. Ich dachte an den Straßenmusiker, einen schlunzigen Typ mit einem Strickband um die Stirn, der ständig irgendwo in der Nähe an Häuserwänden lehnte. Heute hatte er sich offenbar direkt unter meinem Fenster niedergelassen. Doch die Vorstellung wurde im gleichen Moment von einem anderen Bild verdrängt. Ich sah mich auf einem Sofa sitzen, so klein, dass meine Füße am Ende des Polsters in die Luft ragten. Sonnenschein fiel schräg durch die Kassettenscheiben eines Fensters rechts von mir, und in den Strahlen tanzten Millionen Staubkörnchen. Sie tanzten zum Takt des Liedes, das der Mann neben mir sang und mit der Gitarre begleitete, *Alle Vögel sind schon da*. Mein Kopf reichte knapp bis zum Ellbogen des Mannes, und ich hätte ihn gern an seinen blauen Ärmel gelehnt, aber ich wollte den Gesang nicht stören.

»Sie sehen aus, als weinten Sie.«

Ich schreckte hoch und schaute in das erstaunte Gesicht meiner Sekretärin. Offenbar hatte ich ihr Klopfen überhört.

»Unsinn! Was für eine absurde Idee!«

Die Antwort war barsch genug, um sie zum sofortigen Rückzug zu veranlassen. Ich konnte jetzt keine Zeugen gebrauchen, ich spürte selbst, dass meine Wangen nass waren, vor allem jedoch musste ich mit der undefinierbaren Sehnsucht fertigwerden, die mir fast den Atem verschlug. So nah, wie ich mich ihm gefühlt hatte, meinte ich, der Mann müsse mein Vater gewesen sein, aber ich wusste nicht mehr, wie er aussah.

Judith kam früher zurück als erwartet. Am fünften Tag nach ihrer Abreise schlich ich abends auf der Suche nach einem Parkplatz bei heftigem Regen mit meinem Alfa die nassglänzende Franz-Joseph-Straße entlang und sah sie plötzlich um die Ecke biegen. Begleitet von Herrn Mondschein, der eifrig auf sie einsprach, während er ihren Rollkoffer zog. Offenbar hatte er sie vom Bahnhof abgeholt und mit der U-Bahn heimbegleitet. Ich hielt an, um den beiden zuzusehen, machte mich jedoch nicht bemerkbar. Die Köpfe gegen die Böen gesenkt, gingen sie dicht nebeneinander her.

Herr Mondschein reichte meiner Tochter gerade bis zur Schulter, gewann allerdings etwas an Größe durch seinen Hut, diesen Immer-und-unentwegt-Trachtenhut, so speckig